

kus eine Verlautbarung verlesen, in der die Gläubigen aufgefordert wurden, sich nicht durch Gerüchte, Erklärungen und Kommentare beunruhigen zu lassen. Das Ökumenische Konzil habe noch keine endgültige Entscheidung getroffen, und wie immer es sei, es könne nicht die Rede davon sein, daß die Juden am Blute Christi schuldlos gesprochen wurden, wie man behauptet; dies stehe außer Frage, es gehe nur darum, die Christen dazu anzuhalten, alle Menschen ohne Unterschied der Rasse oder Religion gut zu behandeln, einschließlich der Juden.

Unglücklicherweise verhielten sich die nichtkatholischen christlichen Gemeinschaften sehr wenig ökumenisch und versuchten die Situation zu ihren Gunsten auszunutzen, indem sie sich an der Propaganda gegen das Konzil und die katholische Kirche aktiv beteiligten, um so ihr Prestige auf Kosten der katholischen Kirche zu stärken. Die offiziöse Zeitung „At-Taura“ veröffentlichte am 29. November 1964 ein Kommuniqué des Rates der griechisch-orthodoxen Kirche in Damaskus, in welchem der „Beschluß“ des Konzils als im Widerspruch zur Heiligen Schrift stehend verworfen wird. Der Beschluß sei zu einem Zeitpunkt gefaßt worden, der den Einfluß des Weltzionismus erkennen lasse, der den Glauben der Christen für sich auszunutzen sucht.

Die heftigsten Angriffe kamen vom jakobitischen Patriarchen Ignaz III. Jakob, der einen Beobachter zum Konzil entsandt hatte und der sich als „Patriarch von Antiochien und des ganzen Orients für die orthodoxen Syrer, Titular des ersten Apostolischen Stuhles der Christenheit und Oberhaupt der ganzen orientalischen Kirche“ titulierte. Der Patriarch zitiert alle Texte der Heiligen Schrift, welche seiner Ansicht nach die Schuld der Juden an der Kreuzigung Christi beweisen, und zählt deren geistliche Folgen auf: Verlust des Priestertums, des Heiligen Geistes, der Prophetie, Hinfälligkeit der täglichen Opfer, Verstoßung aus dem Reiche Gottes und Verdammung zur Hölle; und die drei zeitlichen Folgen: Zerstörung des Tempels, Untergang des Königtums und die Ermordung Hunderttausender von ihnen. Und so schließt der Patriarch: „Wenn ihnen Christus vergeben hätte, wie es heute die Katholiken behaupten, warum haben sich die Voraus-sagen Christi wider sie nach seiner Himmelfahrt erfüllt?“ Die Worte des hl. Petrus zitierend, mit denen er den Juden vorwirft, Christus getötet zu haben, wundert sich der Patriarch über die Haltung dessen, „der vorgibt, Nachfolger Petri zu sein“, und verurteilt „diese römische Häresie, die der Wahrheit der Schrift widerspricht und der Lehre der Kirche in allen Zeitaltern“. Nach dem Dogma

der Kirche falle die Schuld an der Kreuzigung Jesu den Juden zu bis zum Ende der Zeiten.

Das Kommuniqué des jakobitischen Patriarchen gab den Anlaß, daß man sich mit dem Problem etwas eingehender befaßte. Der Melkitische Patriarch Maximos IV. Saigh wollte sich in ökumenischer Gesinnung nicht in eine Polemik mit nichtkatholischen Autoritäten einlassen, um so mehr, als jene offenbar unter äußerem Druck handelten. In zahlreichen Interviews für die libanesische Presse (deren Veröffentlichung die kontrollierte syrische Presse ablehnte) erläuterte er den Standpunkt der Kirche in dieser Frage. Er gab zwar zu, daß der Zeitpunkt angesichts der gespannten politischen Situation im Nahen Osten für eine Erklärung über die Juden ungünstig sei, bestätigte aber nachdrücklich, daß der Text des Konzils selber keinerlei politische Bedeutung habe. Er stehe in keinerlei Widerspruch zur Wahrheit des Evangeliums oder der Geschichte, nach der es offensichtlich Juden waren, welche Christus zum Tode verurteilten. Das Konzil wollte nicht zulassen, daß nun unterschiedslos alle Juden persönlich für den Tod Christi verantwortlich gemacht und deshalb gehaßt und verfolgt würden. Der Staat Israel müsse als unrechtmäßiger Angreifer bekämpft werden, nicht aber wegen seiner Religion. Eine Erklärung des Patriarchen, die in allen Kirchen verlesen wurde, trug zur Klärung der Frage bei.

In Syrien hat sich die Situation im Laufe der Tage beruhigt. Anlässlich der Zwischenlandung des Papstes in Beirut am 2. Dezember 1964 entsandte die Regierung sogar eine offizielle Begrüßungsdelegation, die von einem christlichen Minister, Maschur Zeitun, angeführt wurde, der vom Vertrauen der Araber zum Heiligen Vater sprach, der die höchste Zuflucht menschlicher Gerechtigkeit sei, daß den gerechten Klagen der palästinensischen Flüchtlinge Gerechtigkeit widerfahre.

Wenn auch die Auseinandersetzungen wenigstens für den Moment beigelegt sind, so werden sie doch ihre Spuren hinterlassen. Die feindlichen Angriffe haben zwar den Papst nicht erreicht, sie fügten aber der katholischen Bevölkerung im Lande großen Schaden zu. In Jordanien besteht die Gefahr, daß Gläubige die Kirche verlassen, und die nichtkatholischen Gemeinschaften nutzten diese Situation mit unverhüllter Schadenfreude aus. Die arabischen Christen haben den Eindruck, daß das Konzil den Juden um jeden Preis gefallen wollte und am Schicksal der arabischen Christen desinteressiert ist, trotz des großen geistigen Interesses, das die Kirche an der arabischen und muslimischen Welt hat.

Die Stimme des Papstes

Die Weihnachtsbotschaft 1964

Am 22. Dezember 1964 um 20 Uhr richtete Papst Paul VI. an die Gläubigen und an die Völker der ganzen Welt die traditionelle Weihnachtsbotschaft, worin er alle Menschen zur Brüderlichkeit ermahnt. Wir geben hier den Wortlaut der Ansprache nach dem im „Osservatore Romano“ (24. 12. 64) veröffentlichten italienischen Text wieder.

Die Wiederkehr des teuren und bewegenden Weihnachtsfestes, das so menschlich und so heilig und voller Geheimnisse ist, und das unmittelbar darauffolgende neue

bürgerliche Jahr erfüllen Unser Herz mehr noch als Unsere Lippen mit guten Wünschen, Wünschen in Fülle, die Uns im Innersten bewegen für euch alle, die ihr Unsere Stimme hört; für euch, liebe Söhne und Töchter, mit denen Uns derselbe Glaube und die gleiche Liebe in gemeinsamer Freude vereinen und Uns teilnehmen lassen an dem Reichtum der Empfindungen und Gedanken, die vom Weihnachtsgeheimnis ausgehen. Wünsche für euch alle, jeden Alters, aller Länder, aller Weltanschauungen. Wir spüren es heute mehr denn je, daß wir euch Unsere Hoch-

schätzung, Unsere Zuneigung und Unsere Gemeinschaft schulden.

Wahrhaftig, Weihnachten läßt Uns das Wesen Unserer universalen Sendung erfahren, allen Menschen die Frohe Botschaft zu verkünden; die Frohbotschaft, die den Menschen offenbart, daß es Glück, Frieden und Heil gibt. Darum haben Wir es noch nie so empfunden wie gerade heute, aus ehrlichem Verlangen und innerer Pflicht, Unsere Glückwünsche an die Welt zu richten.

„Brüderlichkeit“

In diesem Jahre handeln Unsere Botschaft und Unser Glückwunsch von der Brüderlichkeit. Die Brüderlichkeit, ihr Menschen, die ihr Uns hört, die ist wahrer, wirksamer und universaler als die, welche die Menschen bereits eint. Ja, die Brüderlichkeit!

Wir haben noch in Uns den lebendigen Eindruck Unserer kürzlichen Reise nach Bombay. Die Reise hatte bekanntlich einen religiösen Zweck, sie erhielt aber für Uns selbst zugleich einen unvergleichlich menschlichen Wert. Wir sind als Fremder und Pilger in ein fernes und Uns unbekanntes Land gegangen. Wir hätten dort fremd, isoliert und nur von Unseren Glaubensbrüdern umgeben bleiben können. Statt dessen sind Wir einem Volk begegnet. Einem zahllosen Volke, einem festlich gestimmten und überschäumenden Volke. Es schien Uns die riesigen Völker des unermeßlichen Indiens zu vertreten und mit ihnen die von ganz Asien, das — wie jeder weiß — nicht katholisch ist, aber höflich und aufgeschlossen nach einem Blick und Wort des fremden römischen Besuchers verlangte, der Wir waren. Nun, es war ein Augenblick des Verstehens und der Verbindung der Herzen. Was die jubelnden Massen in Uns gesehen haben, wissen Wir nicht. Wir haben in ihnen Menschen von hoher Würde gesehen, verwachsen mit ihren tausendjährigen kulturellen Traditionen, die nicht alle christlich sind, nein, aber doch tief religiös und in vieler Hinsicht gut und edel, uralte und jung zugleich, heute erwacht und auf der Suche nach etwas, das eben der erstaunlich moderne Fortschritt nicht geben, vielleicht eher hemmen kann.

Ein Gefühl tiefer Sympathie hat Uns dabei bestätigt, was das Christentum seit Jahrhunderten sagt und was die Entwicklung der Kultur langsam und schrittweise erkennt und verkündet: die Menschen sind Brüder. Die Beziehungen zwischen den Menschen werden so leicht und vielfältig, daß sie zur Liebe werden müßten. Die Entfernungen sind so kurz und fast unbedeutend, daß die Liebe universal werden muß. Der Begriff des Nächsten, der bereits im Evangelium vom Samariter die konventionellen Grenzen überschritt, umfaßt die ganze Menschheit: jeder ist unser Nächster. Die offensichtlichen Bedürfnisse der anderen sind so klar und flehend, und die Möglichkeit, ihnen Hilfe zu bringen, nimmt heute in so überreichem Maße zu, daß es jedem einleuchtet, worauf sich heute der Aufbau der Kultur richten muß: die Solidarität unter den Menschen zu begründen, damit es keinem an Brot und Anerkennung fehle und damit alle das höchste Interesse am Gemeinwohl haben.

Der kulturelle Fortschritt entdeckt als Anspruch und Erzungenschaft das, was Christus, der Mensch wie wir und unser Lehrer wurde, uns schon auf den Seiten seines Evangeliums gelehrt hatte, das nie ganz begriffen und noch nicht allgemein verwirklicht wurde: „Ihr alle seid Brüder“ (Matth. 23, 8), das ist gleich, das ist solidarisch und verpflichtet, in jedem von euch den Widerschein vom Bilde desselben himmlischen Vaters zu sehen und einan-

der zu helfen, das Ziel zu erreichen: die Fülle des Menschseins und die Gotteskindschaft aus Gnade in diesem Leben und die ewige Seligkeit im zukünftigen.

„Freundschaft“

Heute ist Brüderlichkeit geboten. Freundschaft ist das Prinzip jedes modernen menschlichen Zusammenlebens. Anstatt im Mitmenschen den Fremden, den Rivalen, den Unsympathischen, den Gegner und Feind zu sehen, müssen wir uns daran gewöhnen, in ihm den Menschen zu sehen, uns gleich, würdig der Achtung und Wertschätzung, der Hilfe und der Liebe genau wie wir. Es kommt Uns das wundervolle Wort des heiligen afrikanischen Lehrers in den Sinn: „Dilatentur spatia caritatis“, die Grenzen der Liebe mögen sich weiten (Sermo de verbis Domini). Fallen müssen die Schranken des Egoismus, und die Behauptung der rechtmäßigen Sonderinteressen darf nie den anderen zur bedrückenden Last werden und niemals eine sinnvolle Gemeinschaft aufheben. Die Demokratie, auf die sich heute das menschliche Zusammenleben beruft, muß sich einer universalen Idee öffnen, die die Grenzen und die Hindernisse aus dem Weg räumt für eine wirkliche Brüderlichkeit.

Wir wissen, daß diese Auffassung heute im Herzen der Menschheit großen Anklang findet. Wir meinen, besonders die Jugend weiß, daß dieser Wahrheit die Zukunft gehört und daß sie gründet in der Entwicklung der Kultur, die man nicht mehr rückgängig machen kann. Es sind Ideale, aber sie sind nicht utopisch. Sie sind schwierig, aber sie sind der Mühe und des Einsatzes wert. Wir sind durchaus dafür. Wir sind für die Jugend, die aus der Welt ein Haus für alle machen möchte, nicht ein System von Schützengräben für eine unversöhnliche Zwietracht und einen fortwährenden Kampf.

Wir wissen aber, daß diese schönen Auffassungen leicht in Vergessenheit geraten. In bestimmten Stunden der Geschichte dämmern sie auf, und sofort verdunkeln sie sich, weil widrige Wolken aufsteigen. Der Weg des wahren Fortschritts ist beschwerlich und unsicher. Der menschliche Widerstand kennt bei der Suche nach dem Höchsten entmutigende Niederlagen. Der Mensch ist unbeständig. Die Eroberung der Wahrheit ist schwierig. Das Gute ist schwer. Der Haß ist viel leichter als die Liebe.

Darum möchten Wir der Welt das unerschöpfliche und stets aktuelle Erbe der göttlichen und menschlichen Lehre und der sittlichen Kraft, das dem Katholizismus eigen ist, zur Verfügung stellen, um das Bemühen der Menschen guten Willens für das gemeinsame Wohlergehen, für den universalen Frieden und für die Brüderlichkeit aller Menschen zu unterstützen. Unser Angebot ist aufrichtig. Die Kirche denkt darüber nach im Ökumenischen Konzil. Sie schöpft es aus ihrem Herzen, das erfüllt ist von der neuen Liebe, die Christus in die Welt gebracht hat. Sie bietet dieses Erbe dar mit demütiger und freundschaftlicher Geste zur freien Annahme von seiten der modernen Welt, die es nicht zurückweisen kann, wenn sie wirklich die eigene Rettung liebt.

Die Hindernisse und Heilmittel

Uns sind die Hindernisse nicht unbekannt, die sich ständig der menschlichen Brüderlichkeit entgegenstellen, und mit Schmerzen beobachten Wir, daß sie jetzt in einer dialektischen Phase sind, die ihnen eine noch größere Klarheit und bisweilen eine gefährlichere Wirksamkeit gibt. In der festlichen Freude der Weihnacht ist es nicht möglich, über diese Hindernisse zu sprechen, die den dramati-

schen und beängstigenden Aspekt der gegenwärtigen geschichtlichen Wirklichkeit zeigen. Aber es ist auch nicht erlaubt, die drohende Gefahr zu verschweigen in dieser Botschaft elementarer Aufrichtigkeit.

Es sei Uns gestattet, unter vielen vorhandenen und möglichen Formen beiläufig einige konkret zu nennen, die sich gegen die Brüderlichkeit unter den Menschen stellen. Wir deuten sie nur eben an, um sie gleichsam durch Beispiele zu erläutern.

Erstens: der Nationalismus, der die Völker trennt, indem er die einen gegen die anderen stellt und zwischen ihnen Barrieren gegensätzlicher Ideologien, geistiger Enge, ausschließlicher Interessen und autarkischen Ehrgeizes aufrichtet, wenn es sich nicht gar um machthungrige und übermächtige Imperialismen handelt. Dieser Feind der menschlichen Brüderlichkeit gewinnt heute an Kraft. Er schien schon fast überwunden, wenigstens im Prinzip, nach der tragischen Erfahrung des letzten Weltkrieges. Er erhebt sich wieder. Wir bitten Staatslenker und Völker, zu wachen und diesen billigen Instinkt nach Prestige und Machtstreben zu mäßigen. Er könnte wieder verhängnisvoll werden. Wir haben den Wunsch, daß von allen die Arbeit der Organisationen unterstützt und geachtet werde, die geschaffen sind, um die Nationen in treuer und gegenseitiger Zusammenarbeit zu einen, um Kriege zu verhindern und Konflikten vorzubeugen, um die Gegensätze in geduldigen Verhandlungen und günstigen Abmachungen zu lösen, um das Bewußtsein und die Geltung des internationalen Rechtes zu fördern und schließlich um dem Frieden seine feste Sicherheit und sein dynamisches Gleichgewicht zu geben.

Ein weiteres Hindernis, das ebenfalls wiederauflebt, ist der Rassegeist. Er stellt die verschiedenen Rassen der großen Völkerfamilie einander entgegen, weckt Überheblichkeiten, Mißtrauen, Eigenbrötelei, Diskriminierung und zuweilen Unterdrückung zum Schaden der gegenseitigen Rücksicht und der geschuldeten Achtung, die aus den verschiedenen Volksgruppen ein friedliches Zusammenleben von Brudervölkern machen sollen.

Hört die Stimme Christi!

So müssen Wir mit Entsetzen einen Militarismus feststellen, der nicht so sehr auf die rechtmäßige Verteidigung der einzelnen Länder und auf die Erhaltung des allgemeinen Friedens bedacht ist, sondern vielmehr auf immer mächtigere und mörderische Aufrüstung ausgeht. Sie verschlingt gewaltige Energien an Menschen und Mitteln, schürt Macht- und Kriegsdenken und führt dazu, den Frieden auf die trügerische und unmenschliche Grundlage der gegenseitigen Furcht zu gründen. Auch in dieser Hinsicht wagen Wir zu wünschen, die Führer der Völker möchten verstehen, mit klugem und großmütigem Herzen auf dem Wege der Abrüstung weiterzugehen, und sie sollten hochherzig, wenn auch nur zum Teil und schrittweise, die Verwendung der Militärausgaben zu humanitären Zwecken erwägen, und zwar nicht nur zum Vorteil der eigenen Staaten, sondern auch zum Wohle der Länder, die sich noch in der Entwicklung und in Not befinden: der Hunger und das Elend, die Krankheit und die Unwissenheit fordern noch Hilfe. Wir zögern nicht, an diesem Tage der Güte und der Brüderlichkeit den dringenden Ruf der heute noch unabsehbaren Massen von Armen und Leidenden Uns zu eigen zu machen, die einer schnellen und spürbaren Hilfe bedürfen. Gute und hochherzige Menschen, die ihr denen helfen könnt, die hungern, die leiden und in Elend und Verlassenheit dahin-

leben, vernehmet in Unserer Stimme die gottmenschliche Stimme Christi, unseres Bruders in jedem Notleidenden! Könnten Wir bei dieser traurigen Aufzählung von Hindernissen gegen die brüderliche Verbundenheit den Klassengeist vergessen, der noch so scharf und stark ist in der Gesellschaft von heute? Und den Geist der Parteien, der Ideologien, Methoden, Interessen, Organisationen im ganzen Gefüge der verschiedenen Gemeinschaften? Auf der einen Seite bringen diese verwickelten und ausgedehnten sozialen Gegebenheiten die Menschen mit gemeinsamen Interessen zur Einheit untereinander, aber andererseits reißen sie so oft unüberbrückbare Abgründe auf zwischen den verschiedenen menschlichen Schichten und machen aus deren systematischer Abwehrhaltung eine Lebensfrage; damit geben sie unserer technisch und wirtschaftlich hochentwickelten Gesellschaft das traurige und bittere Antlitz der Zwietracht und des Hasses. Die Gesellschaft ist nicht glücklich, weil sie nicht brüderlich ist. Wir kennen die gewaltigen Schwierigkeiten, welche die Probleme des freien und freundschaftlichen sozialen Zusammenlebens scheinbar unlösbar machen. Doch was Uns betrifft, werden Wir nicht müde werden, die Liebe zum Nächsten als das Grundprinzip einer wahrhaft menschlichen Gesellschaft zu predigen und zu hoffen, daß die Richtigkeit des Gedankens und die geschichtliche Erfahrung dazu führen, die Grundsätze zu überprüfen, in denen viele der sozialen Gegensätze ihren Ursprung haben, und die Richtlinien des Gemeinschaftslebens mehr dem Menschen gemäß und der Wahrheit entsprechend zu formulieren. Auch für diesen Wiederaufbau der modernen Gesellschaft nach den unabwiesbaren Forderungen eines friedlichen Zusammenlebens, der gegenseitigen Zusammenarbeit unter den verschiedenen sozialen Klassen und unter den verschiedenen Nationen und nach den Forderungen eines glücklichen Zusammenlebens hat unser altes Evangelium, in dem heute die Seite des Friedens auf Erden für die Menschen guten Willens aufgeschlagen ist, der menschlichen Brüderlichkeit neue und lebendige Worte zu bieten.

Die rechtverstandene Religionsfreiheit

Beim Hören Unserer Botschaft wird sich mancher vielleicht fragen: Ist nicht gerade die Religion ein Grund der Spaltung unter den Menschen? Besonders die katholische Religion, die so dogmatisch ist, so anspruchsvoll, so bezeichnend: verhindert sie nicht ein einfaches Gespräch und ein selbstverständliches Sichverstehen unter den Menschen? Ja, gewiß! Die Religion, die katholische Religion genauso wie jede andere, ist ein Element der Unterscheidung unter den Menschen, wie es die Sprache ist, die Kultur, die Kunst, der Beruf; aber sie ist an sich kein Element der Spaltung. Zwar kann das Christentum durch die Neuheit des Lebens, die es in die Welt bringt, ein Grund von Trennungen und Gegensätzen sein, die aus dem kommen, was es der Menschheit an Gutem verleiht: Das Licht leuchtet in der Finsternis. Auf diese Weise hebt es die Bereiche in der Welt des Menschen ab. Aber es ist nicht die Art des Christentums, gegen die Menschen zu kämpfen; wenn überhaupt, dann für die Menschen zur Verteidigung dessen, was in ihnen heilig und unverlierbar ist: das grundlegende Streben nach Gott und das Recht, dies in den entsprechenden Formen des Kultes auszudrücken. Die Kirche kann daher nicht anders, als öffentlich ihr Bedauern auszusprechen, wenn ein solches unbezwingbares Streben hintertrieben, gehindert, versperrt, ja sogar bestraft wird durch die Gewalt der öffentlichen Macht, die in diesem Fall sich anmaßt, auf ein Gebiet überzugreifen, das

außerhalb ihrer Befugnisse liegt. Dieser Punkt verlangt eine ausführlichere und tiefer begründete Antwort. Wir können jedenfalls das wiederholen, was die Kirche heute verkündet: die rechte und wohlverstandene religiöse Freiheit; das Verbot, den anderen wegen seines Glaubens — wenn er nicht gegen das Gemeinwohl ist — anzuklagen, um einen nicht in Freiheit angenommenen Glauben aufzuerlegen oder um gehässige Zurücksetzungen oder ungehörige Schikanen vorzunehmen; die Achtung vor dem, was an Wahrem und Gutem in jeder Religion und in jeder menschlichen Meinung ist, besonders in der Absicht, die bürgerliche Eintracht und jede gute Zusammenarbeit auf allen Gebieten zu fördern.

Die Wahrheit bleibt fest und unveränderlich, und die Liebe trägt deren segensbringendes Licht hinaus.

Dies ist heute mehr denn je Unser Programm, da Wir überzeugt sind, daß die Welt Liebe braucht. Sie muß die Fesseln des Egoismus überwinden und sich für eine auf richtige, moderne und weltweite Brüderlichkeit öffnen.

Die Welt braucht Liebe

Dies ist Unser Glückwunsch an euch, aufrechte und gute Menschen, die ihr Uns hört. Wir sprechen ihn aus mit Freude und mit Hoffnung im Namen dessen, der der „Erstgeborene unter vielen Brüdern“ (Röm. 8, 29) ist, Christus der Herr!

Bei diesem Wunsche weitet sich Unser Herz in einer herzlichen Zuneigung väterlicher Liebe zu allen Menschen, für deren Erlösung der göttliche Erlöser auf die Erde herabgestiegen ist. Besonders wenden Wir Uns an Unsere verehrten Brüder und geliebten Söhne, an jene vor allem, für die das Weihnachtsfest — wegen der traurigen Ver-

hältnisse, in denen sie leben müssen — nicht der Ausdruck auch der äußeren Freude und des Frohseins sein kann. Wir wenden Uns auch an die Priester, an die Ordensleute, an die Ordensschwwestern und an erster Stelle an die geliebten Missionare, deren Sorgen und Schwierigkeiten Wir gut kennen.

Wir wenden Uns ferner an alle christlichen Familien, an die großmütige und vielversprechende Jugend, an die unschuldigen Kinder, an den Eifer der jungen Menschen. Wir schenken Unsere Zuneigung den Arbeitern und Berufstätigen, die ihrer ermüdenden und eintönigen täglichen Beschäftigung nachgehen, den Kranken und den Leidenden unter ihrer Last, die Gott allein kennt, der alles versteht und belohnt. In ganz besonderer Weise denken Wir an die Armen der ganzen Welt; ihre Ängste und ihr Kummer wecken tiefes Mitgefühl in Unserem Herzen. Möge das Kind in der Krippe ihnen den Trost seiner Liebe und die tiefe Freude eines neuen Vertrauens bringen. Möge er alle anregen, die die Möglichkeit und die Mittel haben — an erster Stelle die Verantwortlichen für das Gemeinwohl —, sich zusammenzutun in einem konstruktiven Bemühen, in gemeinschaftlicher konkreter Solidarität, um mit neuen Mitteln, mit heilenden Maßnahmen, die dringend notwendig sind, mit geeigneten Programmen der unermesslichen Not der Armen auf der Welt entgegenzukommen und ihren Hoffnungen, die nicht länger enttäuscht werden können.

Aus der Fülle des Empfindens erneuern Wir Unseren Glückwunsch und erteilen von ganzem Herzen euch allen, die ihr Uns hört, und der ganzen Menschheitsfamilie die Kraft Unseres Apostolischen Segens, als Unterpand der Liebe des göttlichen Kindes von Bethlehem.

Aus der nachkonziliaren Arbeit

Instruktion zur Durchführung der Konstitution „Über die heilige Liturgie“

Am 4. Dezember 1963 wurde bei der Abschlußfeier zur Zweiten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils die Konstitution „Über die heilige Liturgie“ (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 247 ff.) von Papst Paul VI. feierlich promulgiert. Mit dem *Motu proprio* *Sacram Liturgiam* vom 25. Januar 1964 (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 305 und 357) wurden verschiedene Bestimmungen der Konstitution in Kraft gesetzt. Der in *Sacram Liturgiam* angekündigte „Rat zur Ausführung der Konstitution „Über die heilige Liturgie““ hat eine „Instruktion zur ordnungsgemäßen Durchführung der Konstitution „Über die heilige Liturgie““ ausgearbeitet, die am 26. September 1964 von Papst Paul VI. gebilligt und am 10. November 1964 in den *Acta Apostolicae Sedis* (1964, S. 877 ff.) veröffentlicht wurde. Sie tritt am 7. März 1965 in Kraft. Der authentische Text des Dokuments ist Latein. Wir geben hier die nicht-amtliche deutsche Übersetzung der Liturgie-Institute von Trier und Freiburg i. Ü. wieder. Sie hat folgenden Wortlaut:

Vorwort

1. Sinn und Zweck dieser Instruktion

1. Die Konstitution „Über die heilige Liturgie“ [vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 247 ff.] zählt mit

Recht zu den Erstlingsgaben des Zweiten Vatikanischen Konzils; denn sie ordnet den hervorragenden Teil der Tätigkeit der Kirche, und sie wird um so reichere Frucht bringen, je tiefer Seelsorger und Gläubige ihren wahren Geist erfassen und bereiten Herzens in die Tat umsetzen.

2. Der glorreich regierende Papst Paul VI. hat durch das Apostolische Schreiben *Sacram Liturgiam* [vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 305] den „Rat zur Ausführung der Konstitution über die heilige Liturgie“ eingesetzt. Dieser hat seine Aufgabe sogleich freudig in Angriff genommen, um die Verordnungen der Konstitution getreulich auszuführen und all das zu leisten, was zur Auslegung und Ausführung dieser beiden Dokumente erforderlich ist.

3. Nun ist es von größter Bedeutung, daß alle in bezug auf die Auslegung dieser Dokumente etwa vorhandenen Zweifel behoben und ihre Bestimmungen überall richtig angewandt werden. Zu diesem Zweck hat der „Rat“ auf Geheiß des Papstes die vorliegende Instruktion ausgearbeitet. Darin werden die Aufgaben der Bischofskonferenzen auf dem Gebiet der Liturgie klarer umrissen und einige Grundsätze, die in den vorgenannten Dokumenten nur in allgemeiner Form enthalten sind, deutlicher umschrieben. Schließlich wird durch sie erlaubt oder vorgeschrieben, daß einiges von dem, was schon jetzt, vor der Reform der liturgischen Bücher, verwirklicht werden kann, auch verwirklicht wird.